

LOKALES

Wiesbaden, 15. Dezember

Ein Kapitel vom Küssen.

Eine aufregende Nachricht ging zu Anfang voriger Woche fast durch die gesamte deutsche Presse! In Amerika — bisher das Land des Fortschrittes — hat ein Arzt die Entdeckung gemacht, daß das Küssen gesundheitsgefährlich sei. Und der Gesundheitsfanatiker hat also gleich eine ganz ernsthafte Eingabe an die gesetzgebende Körperschaft gerichtet, das Küssen im allgemeinen Interesse gesetzlich zu verbieten! Und da im amerikanischen Kongress alles möglich sein soll, ist gar nicht ausgeschlossen, daß der wohntüchtige Vorschlag mit Wohlgefallen aufgenommen wird. Ist es da nicht die Pflicht des gewissenhaften Chronisten, den oft so heiß begehrten und jetzt so hart geschmähten „Kuß“ — so lange er nicht zu den gesetzlich und gesellschaftlich geächteten und schließlich auch bei uns verbotenen Artikeln zählt — rasch noch einmal einer unparteiisch-sachlichen Würdigung zu unterziehen? Läßt sich denn überhaupt der Begriff des Küssens nüchtern definieren? Ach, schon wankt mein Mutz, meine Feder fühlt sich schwach...

Schon die Weltweisen des Altertums erschöpften vergeblich ihren Scharfsinn an der Definition des Kusses. Wichtige kühnen ihr Mütchen an ihm. Kein Dichter, kein Gelehrter der Neuzeit hat ihn unerörtert gelassen. Er ist physisch, metaphysisch, psychologisch und physiologisch beleuchtet, untersucht und analysiert worden. Aber noch immer ist die Frage nach seiner eigentlichen Naturkraft nicht gelöst. Und darum liest man stets gerne und mit neuer Wüßbegier vom Küssen. Und gar in einer Stadt wie Wiesbaden, wo es so viel Küssenswertes giebt, da ist das Thema doppelt aktuell. Ich glaube also nur dem allgemeinen Interesse zu begegnen, wenn ich die Resultate meines jahrelangen Studiums und praktischer Erfahrung der Deffektivität in diesem gefährlichen Augenblicke nicht länger vorenthalte. Auf die Gesetzmäßigkeit dieses amerikanischen Kostverächters will ich mich gar nicht näher einlassen. Denn diesem Manne ist ja doch nicht mehr zu rathen und zu helfen. Er rangiert den Kuß offenbar unter die gefährlichen Experimente mit der Saugpumpe. Oder er nennt ihn vielleicht einen Krampf der Rippenmuskeln. Wie absehnlich! — Der Kuß bedeutet viel mehr. Er ist das Siegel auf dem Vertrag zweier Herzen. Im Kuße strömt ein liebendes Ich in das andere. Ein ständiges Himmel steigt aus der Seele auf den Mund. Während des Kusses senkt der Engel das flammende Schwert, und wir sind für ein Weilschen wieder im Paradiese. Wenn das Göttliche in uns nach Ausdruck strömt, wird es zum Kuße. Wo der stammelnde Junge die Worte fehlen, da spricht der küssende Mund. Und wie berechtigt ist diese stumme Sprache! Kein Cicero kann neben ihr bestehen. Der Kuß ist so alt wie die Menschheit.

Eva schlummerte sanft auf einer Moos-Chaiselongue. Eine Biene umschwebte leise summend ihr Haupt und, getäuscht durch das Rosenroth der halb geöffneten Lippen, ließ sie sich nieder auf dem Purpurmund der Schlafenden. (Damals hatten die Bienen noch keinen Stachel!) Lange sah das Thierchen in dem blühenden Kelche. Ad am blühte erstaunt auf das reizende Bild. „Was hat die Biene dort zu suchen?“ dachte er. Sollten hier Süßigkeiten verborgen sein? Und in ungestümem Forschungstrieb preßte er seinen küsternen Mund auf Eva's Lippen. Sie schlug lächelnd die Augen auf, erwiderte den zarten Druck — und der Kuß war erfunden! Ueber ihnen auf einem blühenden Mandelbaum saßen zwei Tauben und sahen zu. Diese fingen, auch gleich an, zu schnäbeln. Dann flogen sie davon und trugen das holde Geheimnis des Kusses hinaus in alle Welt. Seitdem wird überall und immer geküßt.

Schon bei den Völkern des Altertums spielte der Kuß eine große Rolle. In Rom waren Damen etablirt, welche Unterricht erteilten in der Kunst des Küssens. Man küßte sich damals auf der Straße, wie man sich heute die Hände schüttelt. Diese Sitte existiert am Ostermontag noch jetzt in Rußland. In Griechenland wurden sogar Bräutinnen ausgelegt für die gräßlichsten Kisse bei den öffentlichen Spielen. Die lakonischen Jünglinge sprachen wenig. Aber dafür küßten sie um so mehr. Und zwar in einer ganz originellen

Weise: Der Küssende faßte die Person, die er küssen wollte, an beiden Ohren. Auch von diesem Ritus liegt uns Modernen noch etwas im Blute. Wie oft möchten wir einen Menschen, den wir küssen, viel lieber bei den Ohren nehmen!

Judith küßte den Holofernes um den Kopf. Seitdem haben schon unzählige Männer wegen eines Kusses — den Kopf verloren. Der Judaskuß hat eine historische Berühmtheit. Leider findet er auch in unseren Tagen noch Nachahmer. In jeder Gesellschaft, auf jedem Ball, in jedem Theater giebt es eine Madame Judas. Der Kuß als Symbol verschiedener Gefühlsäußerungen hat im Laufe der Jahrtausende oft seine Bedeutung geändert. Er galt bald mehr, bald weniger. Niemals verlor er seinen Werth ganz. Mit der fortschreitenden Entwicklung einer raffinierten Kultur ging jedoch allmählich seine Romantik verloren. Er wurde unansehnlich wie abgerissenes Gold. Der emancipirte Verkehr degradirte ihn zur kleinen Scheidemünze. In England und Amerika werden nicht selten für wohlthätige Zwecke Kisse verkauft. Stolz Ladies prostituirten ihre Küsslippen im Namen der Humanität. Ein solcher Kuß kann doch unmöglich ein Genuß sein. Ebenso, wie unsere Kisse beim Bruderschaftstrinken und Gratulieren. Das sind Theaterkisse; leberne Schmähge ohne Seele; kein Wunder, wenn der praktische Amerikaner sie ganz abschaffen will.

Die eigentlichen Kisse, d. h. die zwischen Männern und Weibern bis zum vierzigsten Lebensjahre gewechselten Kisse, zerfallen in zwei Hauptgattungen:

1. Der legitime Kuß, auch der „Kuß mit obrigkeitlicher Bewilligung“ genannt; ein sehr trockener, kurzer, ruhiger, philistrischer Kuß. Er wird ohne jede Aufregung verabreicht und empfangen, und schmeckt nach gar nichts! Man nimmt ihn zu sich, wie eine Krachmandel zum Dessert und wischt sich hernach den Mund ab! — Da dieser Kuß stets mit großer Gemächlichkeit und Nonchalance, sozusagen im Vorbeigehen an die Wand geklebt wird, so geht er nicht ganz geräuschlos vor sich: Ein kurzes, stoßendes Schnalzen charakterisirt den legitimen Kuß für's Ohr. Nicht selten halten Hunde denselben für einen Lockruf und kommen hinter dem Ofen hervor. — Der legitime Kuß hat etwas Patriarchalisches. Die Gewohnheit heiligt ihn. Hierher gehört der sogenannte Morgenkuß. Derselbe kommt nur im ersten Jahre der Ehe vor, das er selten überdauert. Er ist zwar etwas fastiger, als der erste Kuß, riecht aber nach Seife und Kalodent. — Ferner der hinterlistige oder Verierkuß. Die Göttin bietet dem heimkehrenden Gatten mit scheinbarer Vergnügen die Lippen, um — zu riechen, ob er etwas getrunken hat. Gewitzte Herren der Schöpfung machen übrigens durch Rauchen und andere Mittel diesen Kunstkuß zu Schanden.

2. Der unerlaubte, geraubte, gestohlene und verbottene Kuß. Diese Kategorie begreift in sich die angenehmsten und genussreichsten Kisse. Sie werden hinter Thürflügeln, in Corridoren oder Hausthoren, in Lauben und zur Sommerzeit des Abends in den ruhigen, abgelegenen Theilen des Parkes applicirt. Im Finstern schmecken sie ungleich delikater, als bei Licht. Der verbotene Kuß ist der Kuß aller Kisse! Die Wunderblume im Zaubergarten der Liebe. Er wirkt wie ein Blickstrahl. Das ganze Nervensystem erbebt und vibriert unter seiner Gewalt. Er ist es, den die Dichter preisen. Er erhebt uns über die armselige Scholle. Er hat Flügel. Ueber alle Sorge und alles Mühsal der Erde trägt er uns hinaus in den wolkenlosen Aether des verlorenen Paradieses. Er macht uns felig. Er macht uns jung. Wenn eine schöne Frau den kühn gewählten Mund in süßem Selbstvergeßen uns entgegenbringt, wenn die zitternden Lippen wie Knospen in der Mitternacht schnellen, und ihren heißen Blüthenkelch erschließen, in einem langen, glühenden, berausenden Kuß, — dann versinkt dieser elende Planet in ein lächerliches Nichts; dann ist das Leben — ein Traum! Schade nur, daß dieser Kuß so selten ist. Wenige verstehen ihn. Noch weniger vermögen ihn zu erwidern — überhaupt ist Küssen eine Kunst, die gelernt sein will. So ohne Weiteres darauf los küssen und dabei ein Karpfenmaul zu machen, das ist eine Profanation, ein Sakrilegium. Der Kuß hat seine Technik, seine Kunst, seine Grammatik, wie jede andere Wissenschaft. — Man lege den rechten Arm zart um die Taille des weiblichen Objectes, mit der linken Hand fasse man sanft ihr Kinn, dann nähert man die mäßig gespißten Lippen dem Korallenriff ihres Mundes und drückt sie langsam und fachte wie ein Pettschaft da-

rauf. In diesem schönen Momente schließt das weibliche Object meistens die Augen, wahrscheinlich, um anzudeuten, daß sie das Küssen auswendig kann. Dabei hat man sehr darauf zu achten, daß der Kuß weder zu nah noch zu trocken ausfällt. Ersteres ist ordinär! Das letztere zeigt Mangel an Temperament. Als Hauptregel endlich gilt es, daß der Kuß lautlos und unhörbar sei. Ein Ton im Kuß ist ein Kuß gegen den Ton! — Das Schweigen ist der Gott der Glücklichsten.

All diese Gesetze beziehen sich selbstredend auf den echten Kuß der Liebe, auf den verbotenen Kuß. Bei den anderen Gattungen entscheidet die Stimmung und der individuelle Geschmack. Für die sogenannten „Zwangsküsse“, zum Beispiel bei Schwiegermüttern, Tanten und anderen gefährlichen Geschöpfen, existiren keine Vorschriften. Jeder befindet sich da im Falle der Nothwehr und vertheidigt sich, wie er kann. Sehr häufig wird der Kuß auch als Bremse angewendet, wenn der weibliche Redefluß zu unaufhaltsam dahinströmt. So lange sie geküßt wird, muß die Frau wenigstens schweigen. — Wenn nun auch die vorstehenden Zeilen den Stoff nicht erschöpfen, so haben sie vielleicht doch das Verdienst, in einer so wichtigen Frage knapp vor Thor-schluß noch neue Anregung zu geben. Soffentlich wird in der nächsten Zeit in Wiesbaden noch sehr viel geküßt; dann wird es auch ausgeschlossen sein, daß die amerikanische Anti-Kußbewegung etwa auch bei uns Anhänger findet...

Ego.

□ Aus dem Parteileben. Vorgestern Nachmittag fanden in dem Concordia-Saal an der Stiftstraße nacheinander Haupt-Versammlungen des alten und des neuen sozialdemokratischen Wahlvereins für den zweiten Nassauischen Reichstags-Wahlkreis statt. Der Unterschied besteht in der Hauptsache darin, daß der Erstere, mit Rücksicht auf den in Dieblich bereits bestehenden außerordentlich thätigen Wahlverein, diesen Platz nicht umfachte, während derselbe in den neuen Kreiswahlverein einbezogen ist. In der Versammlung des alten Kreiswahlvereins wurde ohne Widerspruch dessen Auflösung beschlossen, in derjenigen des neuen constituirte sich dieser und bildete seinen Vorstand wie folgt: Der geschäftsführende Ausschuss soll statutenmäßig den Wiesbadener Mitgliedern entnommen werden. Gewählt wurden in denselben die Herren Gul als Vorsitzender, Meißner als sein Stellvertreter, Gaby als Schriftführer und Wiking als Kassirer. Die Besitzher dagegen sind nach dem Statut den übrigen Plätzen des Bezirks zu entnehmen. Derselben wurden wie folgt bestimmt: Herr Stadtorbitor Ehrhardt-Schierstein, Herr Dieker-Sonnenberg und Herr Großer-Dieblich. — Dieser Vorstand ist gleichzeitig Wahlvorstand bei allen politischen Wahlen, doch kann derselbe event. angemessen ergänzt werden. — Mit dem 31. Dezember hört der alte Verein zu bestehen auf, mit dem 1. Januar 1903 nimmt der neue Verein seine Thätigkeit auf.

Parfüms

für Kleider und Taschentuch
in anerkannt guter Qualität und in allen Nummerngrößen,
in hübschen, eleganten Flaschen à M. 0.50, 0.75,
1.—, 1.25, 1.50, 2.—, 3.— bis M. 20.—.

Cartonagen u. Körbchen

mit feinen Parfüms gefüllt,
à M. 0.60, 0.75, 1.—, 1.25, 1.50, 2.—, 3.—
bis M. 33.—. 5278

Feine Toilette-Seifen

in hübschen Carton mit 3 Stücken,
à Carton M. 0.50, 0.75, 1.—, 1.25, 1.50, 2.—,
2.75 bis M. 25.— empfiehlt

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner

Parfümerien.
Vogel amerikanischer, deutscher, englischer und französischer
Specialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel.
Wiesbaden, Wilhelmstr. 30.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 1.

Schlittschuhe

schleift und reparirt

Ph. Krämer, Webergasse 3, Hof rechts.

Vom 10.—24. Dezember wird ein grösserer Posten zurückgesetzter Gegenstände,

als:
Ziervasen in verschiedenen Grössen,
Schreibgarnituren,
Einzelne Schreibzeuge,
Bronze-Figuren und Gruppen,

Urgarnituren,
Pendulen,
Jardiniereen,
Petroleumlampen,

sowie eine Parthie defectes Porzellan zu ganz erheblich reduzierten Preisen verkauft.
Die in Betracht kommenden Sachen sind in meinem Ausstellungssaal auf besonderen Tischen aufgestellt.

12 Wilhelmstrasse Nathan Hess, Wilhelmstrasse 12.

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren

empfehl das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage,
an der Marktstraße.

Kein Laden

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 50.

Wiesbaden, den 17. Dezember.

XVII. Jahrgang

Belehrung über Gesundheitschädigungen durch den Verkehr mit Rauhhauten.

Das Kaiserliche Gesundheitsamt schreibt:
Unter den rohen Häuten und Fellen, besonders denjenigen überseideter Herkunft (Hoggen, Rauhhaute oder Kippe, namentlich aus Amerika, Ost-Indien, China), befinden sich hin und wieder solche, welche von milzbrandträchtigen Thieren stammen und das Milzbrandgift enthalten. Durch derartige Häute kann der Milzbrand auf Menschen und Thieren übertragen werden und gefährliche, oft tödtliche Erkrankungen hervorrufen. Durch die übliche Behandlung der Häute durch Trocknen an der Luft, Einstreuen von Salz, Salpeter oder Arsenik wird der Ansteckungsstoff nicht vernichtet.

Die Uebertragung des Milzbrandgiftes erfolgt durch die unmittelbare Berührung der Häute oder durch den Staub, welcher, mit den ausgefallenen Haaren vermischt, beim Sortieren, Einpacken, Aufheben und Verladen der Häute und Felle, sowie beim Öffnen der Rauhhautebälle sich entwickelt. In der Regel gelangt der Krankheitsstoff durch Hautabschürfungen, Wunden an den Händen oder Kratzstellen am Hals, im Gesicht u. s. w. in den menschlichen Körper; auch in Mund und Nase kann er mit dem Staube eindringen. Die mit Rauhhauten beschäftigten Personen können ferner infolge der Verunreinigung von Kleidern, Kopf- und Barthaaren, Händen und dergl. das Milzbrandgift verschleppen.

Durch Verunreinigung von Futter und Streu mit den von Rauhhauten stammenden Staubtheilen und Haaren, durch Einstreuen des zum Gerben der Häute benutzten Lohes in Ställe und Laufplätze, sowie infolge der Wartung von Thieren durch Personen, welche mit der Verarbeitung oder Verpackung der Häute beschäftigt waren, kann der Milzbrand auf Vieh übertragen werden. Selbst die Verwendung von Gerberabfällen und Reibricht als Düngemittel auf Wiesen und Feldern, sowie das Einlegen der Rauhhaute in Gewässer kann unter Umständen zur Verschleppung des Milzbrandgiftes führen.

Zur Minderung der Ansteckungsgefahr mögen die nachstehenden Vorsichtsmaßregeln empfohlen werden, und zwar besonders solchen Berufsständen welche gewerbmäßig mit Rauhhauten überseideter Herkunft sich beschäftigen:

1. In Räumen, welche zur Aufbewahrung von Futter und Streu dienen, sollten Rauhhaute nicht lagern.
2. Die Lagerplätze für Rauhhaute sollten nur an abgelegenen Orten und namentlich nur in größerer Entfernung von Wohnräumen und Stallungen eingerichtet, dicht umfriedigt und für Thiere nicht zugänglich sein.
3. Personen mit Hautabschürfungen oder Wunden an den Händen, dem Hals oder im Gesicht sollten zu Arbeiten mit Rauhhauten nicht zugelassen werden.
4. Die Entwicklung von Staub beim Öffnen von Rauhhautebällen, sowie beim Sortieren, Aufheben, Einpacken, Verladen und Verpacken der Häute und Felle ist thunlichst zu meiden. Erforderlichenfalls sind Häute und Felle zu diesem Zwecke mit Wasser zu besprengen.
5. Die zum Gerben verwendete Loh, ferner die Haare und sonstigen Abfälle aus Gerbereien, die zur Verpackung von Rauhhauten verwendeten Strohhülle, Lumpen, Stride und dergl. darf sowie endlich der Reibricht sollten verbrannt oder nach vorgängiger Desinfektion vergraben werden.
6. Plätze, auf welchen Rauhhaute gelagert oder bearbeitet sind, sollen nach der Benutzung gründlich gereinigt und in angemessenen Zwischenräumen desinficirt werden.
7. Die Reinigung der Lagerräume, Arbeitsplätze u. s. w. sollte nur auf nassem Wege geschehen.
8. Für die Desinfektion (s. Nr. 5 und 6) empfiehlt sich Chloralkalisch (hergestellt aus einem Theile frischem Chloralkali und drei Theilen Wasser). Reibricht und sonstige Abfälle sind befeucht Desinfektion mit Chloralkalisch gründlich zu mischen.

Ein zuverlässiges, leicht auszuführendes und für die Thiere selbst unschädliches Verfahren zur Desinfektion der Häute ist nicht bekannt.

9. Die mit den Rauhhauten beschäftigten Personen sollten sich vor jedem Essen und vor dem Verlassen der Arbeitsräume Gesicht, Arme und Hände, sowie Kopf und Barthaare gründlich reinigen.

Wer nach dem Arbeiten mit Rauhhauten ein anfangs kleines, bald größer werdendes brennendes, schmerzhaftes Wässchen oder eine solche Wunde an Händen, Armen, im Gesicht oder an anderen unbedeckten Körperstellen bemerkt, sollte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben, da jede Vernachlässigung schwere Gefahren im Gefolge haben kann.

Landwirthschaft.

Erfolg der Wiesenentwässerung. Vielfach hört man die Klage, daß durch die Wiesenentwässerung der Ertrag leide. Der Grund ist der, daß die saueren Gräser verschwinden, ohne daß sich ein Ersatz an guten Gräsern sofort dafür einstellt. Hier muß der Landwirth durch gute Düngung wie frische Besamung guter Wiesenpflanzen nachhelfen. Neubläumen nützen hier nichts, sondern vermehren nur die Unkräuter. Wird so mit einer entwässerten Wiese verfahren, dann kann man versichert sein, daß selbst ein doppeltes Ernteträgmiß nicht zu hoch angeschlagen ist.

Gegen das Moos auf Wiesen. Zuerst wird mit einem scharfen eisernen Rechen das Moos soviel als möglich ausgerissen und entfernt, dann der Boden mit einer Mischung von Holzasche und zerfallenen Kalk überstreut, wodurch das noch vorhandene Moos vernichtet und der Graswuchs befördert wird. Noch besser erreicht man den Zweck, wenn man die Wiese und den Kalk mit einer hinlänglich dicken Lage guter Gräser ausstreut. Auf moosigen Wiesen ist auch Steinkohlensche aufwendbar, wenn sie im Spätherbst oder sehr zeitig im Frühjahr ausgebracht wird.

Reinige das Feld möglichst von den Wurzeln der vorjährigen Ernte. Ganz von selbst sind die Landwirthe zur Erkenntniß gekommen, daß Rübenabfälle als Dünger für die Rüben schädlich sind; und die Rübenbauer, welche Rüben nur mit Zwischenpflanzungen von zwei Jahren pflanzen und es sich zur Regel gemacht ha-

ben, keinen Rübenschwanzkompost auf das Ackerfeld aufzuführen zu lassen, haben nicht mehr über Rübenmüdigkeit zu klagen.

Zum Ausstreuen von Thomasmehl. Das reine Thomasmehl ist wegen seiner Schwere nicht gut mit der Hand zu streuen, sondern man muß es nicht so gleichmäßig besen: wie es sollte, vielmehr fallen es ganze Hände voll an eine Stelle. Wird stark geworfen, und geht ein Wind, so fliegt ein beträchtlicher Theil auf die Nachbargelände. Außerdem werden durch das Ausstreuen des reinen Thomasmehls Augen, Ohren und Athmungsorgane sehr belästigt. Düngermaschinen kann nicht jeder anschaffen, auch sind diese in kurzer Zeit abgenutzt. Es empfiehlt sich deshalb für die Bauern und denjenigen, der keine Maschine hat, das Thomasmehl mit irgend etwas zu vermischen und dann erst auszustreuen. Vor Anschaffung einer Düngermaschine in unserer Gemeinde habe ich zur Vermischung bei Wiesendüngung, Heublumen oder Kleefamensaat, durch ein weisses Sieb geschlagen, benützt, bei Ackerdüngung Sägemehl oder Torfmüll. Diese Beigaben breitet man auf einer Tenne aus (das 2-3fache des auszustreuenden Thomasmehls), schüttet leitetes darauf, läßt das Ganze gut durchschaukeln und gießt bei weiterem Durchschaukeln so viel Wasser daran, bis es nicht mehr staubt. Am besten ist dazu eine Wiegkanne mit Sieber zu benützen; das Gemenge darf natürlich nicht zu naß werden. Bei richtiger Anfeuchtung läßt sich die Masse anspalten wie Knet oder Gips und gut ausstreuen. Das Ausstreuen von Salpeter geschieht auch viel zweckmäßiger, wenn man ihn vorher mit Sägemehl oder Torfmüll mischt. Man kann das Ausstreuen einer solchen Mischung auch einem Knecht anvertrauen.

Obst- und Gartenbau.

Zur Bekämpfung der Krebskrankheiten bei Obstbäumen. wendet man Kupfervitriol mit gutem Erfolg an. Man bestreicht die kranken Bäume während des Winters zu wiederholten Malen mit einer Lösung von 0,5 Kilo Kupfervitriol und 1 Kilo Weisalkali in 10 Liter Wasser an. Die Wundstellen müssen hierbei jedoch besonders kräftig mit dieser Mischung bestrichen werden. Das beste Erkennungszeichen für die erwähnte gefährliche Baumkrankheit bilden Holzschwämme in Form runder, trichterförmiger Knollen, die oft bedeutend dicker als der Zweig selbst sind, auf dem sie vorkommen, oder es zeigt sich am Stamm oder an den Zweigen der Apfelbäume eine abgestorbene, schwarze Holzparthei innerhalb einer sehr dicken, unregelmäßig wulstigen oder falgigen Ueberwallung.

Der Anbau der Haselnuß kann sehr rentabel werden, da diese Nüsse, wenn sie gut und groß sind, stets gern gekauft werden, das beweist u. a. auch die große Einfuhr von Haselnüssen. Der Haselnußbaum wächst zwar auch auf einem weniger guten Boden, soll er aber gedeihen und viele große Früchte tragen, so muß man ihm einen guten, fräftigen Boden, der öfters zu düngen ist, geben. Außerdem ist es nöthig, möglichst frühe Sorten anzubauen, da man mit denselben sehr erheblich höhere Preise erzielt, als mit den späten.

Sand als Aufbewahrungsmittel für Obst. Es wird feiner, trockener Sand als vorzügliches Aufbewahrungsmittel für Obst empfohlen. Man bettet das Obst darin ebenso ein, wie in Torfmüll. Es steht außer Zweifel, daß die konservernde Eigenschaft des Sandes auf Obst gerade so groß ist wie für Knollen und Zwiebeln jeglicher Art, für welche Sand ja schon längst als Aufbewahrungsmittel angewendet wird.

Im Gemüsegarten raht alle Arbeit; wohl aber kann öfters flüssiger Dünger auf das gegrabene Land, auf Spargelbeete u. s. w. gebracht werden. Das eingeschlagene Gemüse in Kellern und Kisten ist je nach Bedarf zu bedecken oder zu lüften und oft zu reinigen.

Frühes Kraut vor dem Faulen zu bewahren. Um zur Winterzeit das frische Kraut so lange wie möglich gut zu erhalten, binde man die Köpfe am Strunk an und hänge sie so auf, daß sie vollständig frei schweben. Ein anderes bewährtes Mittel ist, das frische Kraut im Heu oder Stroh zu vergraben.

Bienenzucht.

Wienen im Winter. Wenn man im Winter bei strenger Kälte keine Wienen beobachtet und merkt, daß sie keinen Laut von sich geben, wie todt in den Stöcken liegen und auf einmaliges Anklopfen kurz antworten, so ist alles in bester Ordnung. Ist aber ohne jede äußere Störung ein lautes Brüllen wahrzunehmen, so leidet das Volk entweder an Kälte oder an Wärme. Der Züchter muß dann sofort Abhilfe schaffen.

Gegen das Verhungern. Es ist keine seltene Erscheinung, daß Wienenwölfer, neben vollen Honigwaben verhungern; dies kommt daher, daß selbe bis spät in den Herbst hinein viel Brut hatten, und als diese endlich aus den Zellen trock, blieb der Winter zu leer, das Volk hatte auch nicht mehr Gelegenheit, Honig in denselben zu schaffen, weil der Wienenzüchter inzwischen alle Vorräthe weggenommen hatte. Es empfiehlt sich, um diesem auszuhelfen, im Spätherbst oder auch noch während des Winters, die kohlensäureförmig gefüllten Waben des Brutraumes mittels eines langen Messers zu durchbohren und so Kanäle zu schaffen, durch welche das Volk, welches über die hölzernen Ranten der Rähmenwaben im Winter nicht herum kann, den Honig in leichter und sicherer Weise auch nach der Tiefe des Stockes nachrücken kann. Durch solche Löcher können auch einzelne Wienengruppen, die sich in einer solchen Wabengasse verirrt haben und die bei eintretender größerer Kälte nothwendig erfröhen müßten, zum Hauptlager zurückkehren.

Ventilation im Winter. Wer warmhaltige Holzstöcke hat und dabei das Flugloch unten, sorge für bessere Ventilation. Im Sommer ventiliren die Wienen und sorgen so für Abzug der schlechten und Einzug der guten Luft. Im Winter bei Frostwetter überwinterung können die Wienen nicht selber ventiliren. Bei Strohlästen zieht langsam die schlechte Luft ab. Daß, wie wir annehmen, die Stockluft bloß Kohlenäure enthalte und schwerer als die atmosphärische Luft sei und auch durchs Flugloch unten abziehe, ist Aberglaube. Werglaube ist auch, daß die Wärme, beim Flugloch oben, rascher flüchtig werde.

Honig verdränge man zum Anlocken an die Tränkestelle nicht, weil er leicht Rächer und Räuber auf den Stand lockt.

Fischzucht.

Bachbesatz. Die Bachforelle ist befähigt, die kleinsten Bäche zu bevölkern. Sie vermeidet, in die Niederungen herunterzusteigen und hat eine unüberwindliche Scheu vor den Gelbäfern. Sie hat also ihre Region in den Gebirgs- und Au-Bächen. Ein hervorragender Zug ist ihre Versteckbedürftigkeit. Sie ist ein scheuer Fisch, welcher sich nur in der Nähe eines Fisches versteckt wohl fühlt, in das sie sich geflüchtet, und wenn Gefahr droht, zurückzieht. Es ist das ihr Stand, wie der Fischer ihn nennt. In solchen Verstecken gibt es stets viele Forellen und wächst die Menge mit der Größe der Sicherheit des Verstecks.

Allerlei Praktisches.

Stalltemperaturen. Bei der nun kalten Jahreszeit muß der Thierzüchter und Thierhalter dafür besorgt sein, daß in seinen Stallungen die richtige Temperatur herrscht. Ohne Zufuhrnahme eines Thermometers, welches man am besten in der Mitte des Stalles aufhängt, wird es aber nicht möglich sein, eine gleichmäßige Wärme zu erhalten. Ist die Stalltemperatur zu niedrig, so werden in vermehrtem Maße Nährstoffe zur Wärmebildung nothwendig, ist dieselbe zu hoch, so schwinden die Thiere leicht und verlieren dabei an Körpergewicht. Für Kinder ist die zweckmäßigste Stalltemperatur 12-18 Grad Celsius. Wenn die Pferde im Herbst oder Winter nach schwerer Arbeit abends erhit nach Hause kommen, soll der Stall eine Temperatur von 12-17 Grad Celsius haben, damit sich dieselben nicht erkälten. Zweckmäßig ist es, erhitte Pferde nicht alsbald nach ihrer Ankunft im Stalle auszulassen, sondern dieselben noch einige Zeit im Stalle angehalten stehen zu lassen u. d. d. z. z. z. In den Schweineställen muß man ganz besonders auf die Höhe und Gleichmäßigkeit der Temperatur achten, namentlich dann, wenn ein Schwein während der kalten Jahreszeit ferret. Bei Mutterchweinen genügt eine Temperatur von 12 Grad und bei Mutterchweinen mit Ferkeln sollte die Stallwärme nicht unter 15 Grad Celsius betragen.

Wann erhält das Kalb festes Futter? Es ist immer vorthellhaft, das Kalb so früh wie möglich ans Fressen zu gewöhnen. Zu diesem Zwecke wird im Kälberstand ein kleiner Trog und eine kleine Raufe angebracht. Geben wir in das Tröglehen etwas gequelltes Hafer u. gedrohenen Leinölchen mit einer Eßlöffel Salz in die Raufe etwas zartes, wohlriechendes, süßes Grummet oder Senf, so gewöhnt sich das Kalb schon nach 3-4 Tagen ganz allmählich an dasjenige feste Futter, welches ihm zunächst am meisten zusagt und bei welchem dasselbe gut gedeiht und gesund bleibt.

Gib den Kälbern, welche geworfen haben, altes Brot. in Milch geweicht, das ist nahrhaft und ein gutes Veränderungsmittel. Unterlasse diese tägliche Unterstützung nicht, wenn die Weibchen und Junge am Herzen liegen, und lasse dasselbe während des Säugens nie in schlechten Zustand gerathen.



* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle der Landwirtschafts-Kammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., Montag, 15. Dezember, Nachmittags 12 1/2 Uhr. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies. (neuer) 15.70 bis 15.80, Roggen, hies., 14.50 bis 14.60, Gerste, hies. und Pfälzer, 15.50 bis 15.60, Wetterauer 15.50 bis 15.90, Hafer, hiesiger 14.50 bis 15.00, Raps, hies., 15.00 bis 15.10, Mais (Weizen) 14.50 bis 15.00, Mais (Roggen) 14.50 bis 15.00, Senf und Stroh Notierung vom 12. Dez. Senf (neuer) 6.50-7.40, (alter) 0.00 bis 0.00, Roggenstroh (Rangstroh) 4.80 bis 5.20.

* **Mein.** 12. Dez. (Offizielle Notirungen.) Weizen 16.25-17.40, Roggen 14.60-14.95, Gerste 15.60-15.80, Hafer 14.60-15.40, Raps 00.00-00.00, Mais 00.00-00.00.

* **Diez.** 12. Dez. Weizen 16.75 bis 16.87, weißer 16.00 bis 16.10, Roggen 13.86 bis 14.00, Gerste 15.00 bis 15.10, Hafer (neuer) 14.00 bis 14.10, (alter) 14.00 bis 14.10.

* **Mannheim.** 15. Dez. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pfläz. 16.50 bis 16.75, Roggen, pfläz. 15.00 bis 15.25, Gerste, pfläz. 16.25 bis 16.75, Hafer, pfläz. (neuer 15.00-15.25), alter 15.00 bis 15.25, Mais (neuer) 23.25 bis 23.50, (alter) 23.00 bis 23.25.

* **Frankfurt.** 15. Dez. Der heutige Viehmarkt war mit 410 Ochsen, 49 Bullen, 804 Kühen, 400 Stiere, 305 Kälber, 317 Schafe und Hammel, 1222 Schweine, 0 Ziegen, 0 Lämmer besetzt. Ochsen a. vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 8 Jahren 70-72 M., b. junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 65-67 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 61-63 d. gering genährte jeden Alters —. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 62-65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58-60 M., c. gering genährte 50-60 M. Kühe und Färsen (Stiere und Kühe) höchsten Schlachtwerthes 61 bis 62 M., b. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 56-57 M., c. ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen (Stiere u. Kühe) 45-47 M., d. mäßig genährte Kühe und Färsen (Stiere und Kühe) 39-41 M., e. gering genährte Kühe und Färsen (Stiere und Kühe) —. Kälber: a. fleischige (Vollm. Rast) und beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 78-80 Pfg., (Lebendgewicht) 47-48 Pfg., b. mittlere (Schlachtgewicht) 70-72 Pfg., (Lebendgewicht) 40-42 Pfg., c. geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 41-43 Pfg., d. geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 38-39 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Fresser) —. Schafe: a. Mastlamm u. jüngere Mastlamm (Schlachtgewicht) 62-64 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., b. ältere Mastlamm (Schlachtgewicht) 58-60 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Wergschafe) (Schlachtgewicht) 48-50 Pfg., (Lebendgewicht) —. Pfg., d. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgem.) 68-70 Pfg., (Lebendgem.) 52-54 Pfg., b. fleischige (Schlachtgem.) 63-65 Pfg., (Lebendgem.) 50-51 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Ober 00-00 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00-00 Pfg.

Die Preisnotirungs-Kommission.



Nr. 294.

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 17. Dezember

1902.

Spielteufel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.

—GD—

(Nachdruck verboten.)

Der junge, strebsame, aber überaus ehrgeizige Mann fand leicht Bethelungen an den großen Geschäften der Banken und ersten Firmen — er genoss und verdiente Vertrauen. Der Kaufmann nennt das Kredit. Er nahm ihn aber kluger Weise nur sehr mäßig in Anspruch.

Es kam die Zeit der Gründungen.

Was unter der Erde lag, erlangte durch den Aufschwung der deutschen Industrie einen hohen Werth. Kohle und Eisen wurden mit Gold aufgewogen.

Herrn Gothländer juniors klarem Blick entging das nicht. Er wußte rechtzeitig einzugreifen.

Bald war er Verwaltungsrath einer erklecklichen Anzahl neuer Gesellschaften.

Jede davon gab ihm eine große Jahres-Rente.

Da er hinter die Koulissen sah und Werthpapiere, Aktien, Kurse zu Preisen kaufen konnte, für die sich im Publikum die Dummheit immer erst dann erhob, wenn die Eingeweihten schon längst mit sicherem Gewinn in der Tasche losgeschlagen hatten, so ward er bald ein reicher Mann.

Ein Millionär, dessen Vermögen aus ein paar armseligen Millionen Mark bestand, freilich nicht nur in Kassenscheinen, sicheren Staatspapieren Renten — sondern auch in den Werthen, die sich noch immer der Gunst des trügerischen Augenblicks erfreuten.

Auf der Höhe seines Triumphes lernte er Eva Marktscheid kennen. Sie liebten sich. Ganz gewiß, sie liebten sich in jener Epoche des Sichkennenlernens, sie waren jung und paßten zueinander. Ihr Bildungsniveau war ungefähr das gleiche, wie ihr Vermögen harmonisch zueinander stimmte. Die Marktscheids waren Rentiers und gaben ihrer Tochter eine runde Summe mit Aussicht auf ein späteres Vermögen; falls dieses nicht auch in trügerischen Aktien angelegt war.

Eva hatte noch mehrere Geschwister. — Ihre Eltern besaßen Häuser, Villen — Terrain, — das würde nie alles zu Grunde gehen.

Sie war eine gute Partie. So Herr Markus Gothländer.

Sie wurden ein Paar.

Er „wickelte sie in Baumwolle“, wie der Franzose sich ausdrückt. Er versagte ihr nichts — und sie sich auch nicht.

Sie hatte auch keinen Begriff vom Gelde.

Das war die Zeit, als sie den Maler kennen lernte.

Kurz nachdem das Baby gekommen war, begann Herr Markus Gothländer ein ganz klein wenig sparsamer zu werden. Es war eigentlich recht thöricht, denn draußen handelte es sich um — handelte er mit Millionen.

Daher ließen sich höchstens Tausende von Mark ersparen.

Während Herr Georg Doppelmaier sie malte, kam die schöne Eva auf alles mögliche zu sprechen, nur nicht auf den Preis des Bildes.

Sie hätte sich denken können, daß auch Menzel, so bedürftiglos er gewesen, nicht von der Luft leben konnte, daß die Zeit die

der großen Gewinne und Honorare war — und oft sprach Georg von dem Verkauf seines Bildes „Stilles Interieur“, der ihm nach dessen Beendigung noch nicht gelungen.

Er dachte niemals daran, daß sie es kaufen solle.

Aber wenn Eva, die jeden Morgen die zarten Hände in die ihr stets offene Kasse ihres Vattensteden durfte, ihm die Arbeit eines Jahres, an der sie schließlich theilgenommen, auf der ein Theil ihres schönen Ichs verkörpert war, ein Arm, ein Stückchen Nacken, ein toletter Fuß — wenn sie sein „Interieur“ ihrem Mann geschenkt gegen den er noch kein Unrecht begangen — es hätte ihm Freude gemacht.

Es hätte ihm das Dasein erleichtert.

Gewiß sie nahm Antheil an seinem Schaffen, sie fragte nach seiner Jugend, seinen Anfängen; für das Bekümmerte das Materielle hatte sie keinen Sinn.

Georg konnte und wollte deshalb keinen Stein auf sie werfen. Man hatte sie das eben nicht gelehrt.

Man konnte ihr Französisch, Englisch, Reiten, Radfahren beibringen. Zum Bankier war sie von ihren Eltern nicht erzogen worden.

Nicht wenig überrascht war daher Georg eines Tages, als Eva sagte:

„Ich habe heute einen Golofre bei Gurlitt gekauft!“

Der Pinsel entsank seinen Händen.

„Einen Golofre. Den spanischen — — Meister! Aber wozu, gnädige Frau?“

„Ich schenke ihn meinem Manne. Es macht ihm Freude. Er hat noch einen „stillen Raum“ wie er es nennt, einen leeren Raum im Herrenzimmer!“

„Noch einen leeren Raum? Muß denn alles behängt, bedeckt sein? Wie schön macht sich so eine freie dunkle Stelle auf der Tapete, wo man sich alles hinräumen kann — was nicht da ist.“

So dachte Georg trotz seiner eigenen Schöpfungen.

„Gnädige Frau“ — — sagte er dann zögernd.

„Was denn?“

„Wozu brauchen Sie denn das?“

„Es macht Markus Freude.“

„Ein Golofre ist aber, nach meinen philiströsen Begriffen, enorm theuer — — wovon — — bezahlen Sie denn das? Von Ihren Ersparnissen?“

„Ersparnisse? Wenn ich welche hätte, so würde ich davon meine Schulden für Toiletten, Güte — was weiß ich — bezahlen. Ich kann ja meinem Manne nicht jede Ausgabe sofort melden.“

„Ja, aber dann?“

„Dann — dann nehme ich einfach das Geld aus seiner Kasse. Er hat mir noch nie eine Bemerkung gemacht!“ Doch, jüngst — dachte sie, leicht erschreckt bei sich. „Gewiß, er gestattet mir, zu nehmen was ich brauche.“

„Aber das — brauchen Sie doch alle beide nicht!“

„Nein — doch ich schenke es ihm ja!“

„Sonderbar. Sie schenken es ihm doch mit seinem Gelde.“
 „Aber ich habe ja keins.“
 „Oho, Sie waren doch reich, gnädige Frau, als Sie Ihren Herrn Gemahl heiratheten.“
 „Nun ja das ist es eben; er verwaltet doch unser gemeinsames Vermögen.“
 „Ohne Vorbehalt — —“
 „Wie meinen Sie das?“
 „Haben Sie denn nichts auf Ihren Namen schreiben lassen?“
 „Das verstehe ich nicht!“
 Georg fand das auch.
 „Verzeihen Sie, meine Gnädige, aber alles das geht mich eigentlich absolut nichts an!“
 Die Sitzung wurde aufgehoben.
 Eva begann nachzudenken.

Bezantes Kapitel.

Das Geschäft des Herrn Marcus Gothländer gerieth inzwischen mehr und mehr auf die abschüssige Bahn des Börsenkontors.

Einmal brachte den andren. Ein Kunde zog den zweiten ins Garn.

Jeder hinterlegte eine Summe, die er erspart, oder erworben, oder geerbt und spekulirte auf diese Einlage hin drauf los.

Es kam vor, daß ein Schauspieler, ein Sänger, eine Balletteuse des Morgens vor 11 Uhr 500 Mark einlegte, daraufhin 15,000 Mark eines marktgängigen Spielpapiers kaufen ließ und um drei Uhr Nachmittags tausend, fünfzehnhundert Mark über den Einsatz mit nach Hause nahm.

Das wenigste des so eingegangenen Geldes wurde zurückgelegt, es zerfloß in Vergnügungen, Champagner — — Roben — es ging in schöne Hände schöner Weiber über.

Gothländer pflegte insgeheim auch das einträgliche Matengeschäft. Das heißt: Er kaufte Tausende Stück eines Rosspapiers und ließ eine Gesellschaft von spielwütigen Geldgierigen auf die Gewinnshoffnung in Antheilscheinen spielen.

Mit 5 Mark Einsatz konnte man partizipieren an den Haupttreffern einer ganzen Reihe internationaler Loszattungen. Es kam auch einmal vor, daß ein kleiner Treffer gemacht wurde, der sich aber auf 50 Spielende vertheilte, sodaß eigentlich niemand zufrieden war bis auf Gothländer, der die Lose mit 100 pCt. Gewinnst angebracht.

Die aufsteigende Bewegung ging, wie das so der Fall ist, nie ganz ohne Rückschläge höher.

Herr Marcus Gothländer hatte für seine Kunden eine ganze Reihe von Zimmern eingerichtet.

Für die ruhigen, besonnenen, die Kapitalisten, einen Lesesalon. Da lagen alle Blätter der Welt auf deren Handelsstheil geschätzt war, die Kölnerin, die Berliner Tagesjournale und einige Witzblättchen, für die Zeiten wo sich einmal Himmel, Politik, und kurz Grau in Grau anließ. Gewöhnlich aber besorgten die Kommittenten ihren Bedarf an Kalauern und heimlichen Aneldächten selber.

Das zweite Zimmer bestand aus einem oblongen Raum, in dem Stühle kreisförmig gegenüber der einen Längsseite aufgestellt waren. An der Wand hing eine enorme schwarze Tafel. Links standen roth auf schwarzem Grunde die Namen der beliebtesten „Ultimo-Papiere“ zu lesen; ein Beamter begann kurz vor 12 Uhr dem Parterre von „Börsenkönigen“ mit Kreide anzuzeigen, wie hoch die Kredit-Aktie des gelegneten Oesterreichs, die Aktie der mächtigen Berliner Diskontogesellschaft, wie die Konsole, die Kohlen- und Eisenwerthe bezahlt wurden.

Keine Brennstoffe sah ein so feberhaft erregtes Publikum. Die Leute, die sich Hauptmanns „Florian Geyer“ zum ersten Male ansehen sollten, saßen kalt und gefühllos da im Vergleich zu den Männern und Frauen, welche täglich die ersten Kurse erwarteten.

Nicht einem fiel es bei, darüber nachzudenken, wie thöricht es sei, sich von fremder Hand diktiert zu lassen wie reich man heute oder morgen ist; wie sorglos dumm, bei der Konkurrenz der Staaten, für die der Kampf ums Dasein ebenso gilt, wie für die Massen optimistisch auf eine ruhige Entwicklung aller Kräfte mit und nebeneinander, ohne Eruption und Krisis ohne Kampf und Krieg zu bauen und das für die eigene kurze Lebensdauer. Wie viele dieser Braven hatten eine sorglose Existenz. Sie konnten, die Cigarre im Munde, einen bellenden Mattler oder Spitz neben sich, in die freie Gottesnatur hinauswandern und saßen da, klopfenden Herzens und warteten auf eine Sieben oder Neun — eine Fünf oder Drei.

Sie vergaßen, daß irgendwo in einem Buche ein Wunderbares geschrieben stand, Sätze erhebend, wie ein Bibelspruch, Worte, golden und elfenbeinern, wie der olympische Zeus im verfunkenen Hellaß — Sie vergaßen die gute, besorgte Gattin daheim

das heranreisende Jungfräulein und den examenbesorgten Priester und fragten sich gegenseitig: „Wie stehen diese?“ „Was halten Sie von Jenen?“

Es waren sonderbare Ränge die da zusammenkamen.

Sie kannten sich erst nicht, das Goldfieber machte sie bekannt, wie Einwohner ein und desselben Krankenhauses einer Irrenanstalt sich einander offenbaren, besser und freimüthiger, als Schulkameraden und Studiengenossen.

Keiner hatte ein Geheimniß vor dem andern, in Gewinn- und Verlustsachen.

Da war Herr Goldmann, der Optimist und Haussier, der die Dinge in den Himmel klettern sah. In guten Zeiten hing ihm derselbe voller Bratschen und Violon. Am äußersten Gegenende vor ihm sah Herr Cohnberg, der Pessimist und Baissier, der griesgrämig dreinschaute wenn alles frohlockte und schadenfroh um sich blickte, wenn irgend ein „Malheur“ die Welt aus den Fugen zu reißen drohte.

Und meistens kam es ja doch ganz anders — als jeder hoffte!

Da war einer, Herr Gutfreund, der vor zwanzig Jahren die Goldländer bereiste ein paar Millionen mitgebracht und diese, welche doch nur auf dem Papiere in Aktien sein eigen gewesen, auf dem Nullpunkt fallen gesehen. Da hatte er losgeschlagen.

Nun kamen gerade die Dinge die ihm aus den Händen geglieten, zur Geltung die Mienenwerthe stiegen ins Ungemessene — aber er verschwor sich gegen sie, er rührte sie nicht an, er „machte“ in anderen unterirdischen Dingen, Kohle und Eisen, und weil er sie kaufte, wollte gerade jetzt niemand von diesen etwas wissen. Er spekulirte unentwegt weiter.

Herr Berleemann hieß der Exotiker.

Er predigte den Aufschwung der Tropenländer.

Argentinien, Brasilien — alles das hieß sein Feld.

Deutsche Wirthschaft war ihm verhaßt.

Deutschland — vom Socialismus unterwühlt, war ja für ihn doch heute oder längstens übermorgen zum Untergange bestimmt.

Indessen fragte jeder den anderen um Rath und Meinung folgte dem Fremden und so konnengieberten sie um die Wette, nicht anders als Dorfschullehrer und Pfarrer am Bierisch im kleinsten Dorf.

Dann war da der Alleswiffer, der Gutunterrichtete, der von Bank zu Bank lief, überall sein Konto hatte und sich von jedem Direktor toll und dumm machen ließ. Er unterhielt Beziehungen zu untergeordneten Beamten des Auswärtigen Amtes. Er traf jeden Morgen zwischen 11 und 12 einen „Attache de l'Ambassade Francaise“ bei Erben Lucas Wols. Der Herr aus Paris ließ sich herab, manchmal einen „Dass om Dass“, einen Curacao oder eben einen Wiener Genever anzunehmen, oder lächelnd mit dem Alleswiffer um die zweimal 35 Pfennig zu spielen. Nie verlor er. Herr Engelländer, der Alleswiffer, ging indessen stets mit einer positiven Nachricht von dannen, mit welcher er dann im Gothländer'schen Börsenkontor „flau“ oder „fest“ machte. Dann konnte Engelländer noch einen wirklichen Korrespondenten des „Daily Telegraph“ oder der „Daily News“. Dieser war ein Original.

Er saß den ganzen Tag im Café Boulevard an der Potsdamer Brücke und lernte die „Times“ auswendig. Ob er die Nachrichten dieses gesinnungstüchtigen Weltblattes dann an seine Brotheber telegraphirte oder sich anderweitig am Berliner Platz informierte, konnte Herr Engelländer nie ermitteln. Zwei Thatsachen waren indessen nie abzuleugnen. Der ständige Korrespondent, Lukas Goldcomb Esq. telegraphirte jeden Abend für mehrere Sovereigns Tausende von Worten nach London. Ueber diese bewachte er dem Alleswiffer gegenüber „the greatest silence“, unverbrüchliches Schweigen. Und einmal, im Sommer, hatte Engelländer Goldcomb unter den Kastanien der Bellevuestraße getroffen.

„Nun, was sagen Sie zu Serbien, Mr. Goldcomb?“ hatte er ihn angesprochen.

„Serbien! What the deuce soll ich zu Serbien sagen?“

„Nun, sie haben revolutionirt, Wien fortgeschickt, die Königin berufen, Alexander zum Thronfolger gemacht!“

Goldcomb sperrte Mund und Nase auf.

„Davon weiß ich nichts. Good bye, das muß ich nach London telegraphieren“ — und er ließ Engelländer stehen und rannte davon.

Sonderbar! der Alleswiffer informierte die Leute, die ihm Tips geben sollten: Leute, von denen er seinen Spitznamen herleitete. Die wußten von gar nichts, posauten ihre Lügen in die Welt hinaus und gingen blind am Thatsächlichen vorüber.

Aber Herr Engelländer stuchte nicht, ließ sich nicht irre machen und schöpfte weiter aus trüben Quellen.

Fortsetzung folgt.



Zur Zahnpflege.

Die Mittel, welche wir zur Pflege des Mundes und der Zähne gebrauchen, sind so wenig kostspielig und so leicht zu verschaffen, daß es keine Entschuldigung gibt, wenn das Einfachste fehlt — „die Zahnbürste“. So gut wie man zur gründlichen Reinigung des Körpers ein Stück Seife und einen ordentlichen Schwamm oder Lappen braucht, so hat man zur Abreibung und Reinigung der Zähne eine Zahnbürste nötig. Der Ankauf derselben ist nicht teuer, doch muß dieselbe aus gutem Material gearbeitet sein. Man tut am besten, die mit Elfenbeinstiel zu nehmen. Die Bürste selbst soll nicht zu hart und nicht zu weich sein, jedenfalls den Verhältnissen der Zähne entsprechen. Dem Kinde schon soll der Gebrauch der Zahnbürste kein Geheimnis sein, es soll so bald als möglich lernen, seinen Mund auszuspülen und die Zahnbürste zu gebrauchen. Das darf nie anders werden, selbst wenn das Kind älter wird und nicht mehr so viel freie Zeit für sich übrig hat. So viel Zeit muß sein.

Bei ordentlicher Behandlung hält eine Zahnbürste lange aus. Dieselbe darf nach dem Gebrauch nicht naß weggelegt werden, sondern muß ausgespült und abgetrocknet und an ihrem bestimmten Platz frei auf dem Waschtische liegen bleiben. Es ist sehr gut, wenn man die Zahnbürste aufhängt, damit sie noch besser trocknen kann. Eine Zahnbürste, welche nicht so bald abgetrocknet wird, nimmt bald einen fauligen Geruch an. — Mit der Zahnbürste wird nun früh morgens vor der Tagesarbeit und abends vor dem Schlafengehen das Gebiß, die Mundschleimhaut und das Zahnfleisch tüchtig abgerieben.

Unzertrennbar von der Zahnbürste ist ein Mundwasser, das einfachste ist ein Glas nicht zu kalten Wassers, vermischt mit einigen Tropfen guten Spiritus. Dahinein steckt man zuerst die Zahnbürste, um die Borsten für den Gebrauch weicher und nachgiebiger zu machen. Hierauf nimmt man einen Schluck dieser Mischung in den Mund, um die Mundschleimhaut anzufeuchten, und dann reibe man die Zähne mit der Zahnbürste gründlich ab, nicht nur die vorderen, sondern alle Zähne ohne Ausnahme und auch alle Flächen derselben. Eine solche Reinigung des Mundes nimmt einige Minuten in Anspruch.



Desinfektion.

Durch Zusatz chemisch wirkender Mittel läßt sich, wie neuere Versuche zeigen, die desinfizierende Wirkung des strömenden Wasserdampfes bedeutend steigern; namentlich von Formaldehyd genügt schon ein Zusatz von 0,1 Proz., um einen Bazillus, der sonst zwei Stunden lang den Wasserdampf erträgt, nach zwei Minuten zu töten. Bei den Desinfektionen des Reisegepäcks in Epidemien wird dies von besonders großem praktischen Werte sich erweisen.



Ist Nähmaschinenarbeit schädlich?

Aus den Untersuchungen Falts ergibt sich, daß Maschinennähen, selbst bei gesunden Frauen, in einer wenn auch geringen Anzahl von Fällen einen schädigenden Einfluß auf die Unterleibsorgane ausüben kann, sofern die Maschine mit den Füßen betrieben wird. Bei leidenden Frauen wirkt diese Beschäftigung geradezu verderblich. Sonst ist die Zahl der Arbeitsjahre und auch die Dauer der täglichen Arbeitszeit bei Fabrikbetrieb von 8 bis 11 Stunden von geringerem Einfluß, so daß sie im Verhältnis zu einer anhaltend stehenden Beschäftigung, besonders bei gleichzeitig schwerer körperlicher Arbeit als weniger gesundheitschädlich für den Unterleib zu betrachten ist. Die Schädigung der Nähmaschinenarbeit als solcher läßt sich ganz vermeiden durch mechanischen Antrieb, dessen weitere Einführung sehr zu empfehlen ist.

Standesamt Flörsheim.

Geboren: Am 1. November dem Tagelöhner Kaspar Dizinger e. T. Franziska. — Am 8. November dem Kassierer Karl Finger e. S. Heinrich Joseph. — Am 9. November dem Maurermeister Jakob Dienst e. S. Martin. — Dem Tagelöhner Jakob Wagner e. T. Elisabetha, Katharina. — Am 11. November dem Schlosser Joseph Harbt e. S. Jakob. — Am 13. November dem Steinmetz Georg Wechluft e. T. Mathilde. — Am 16. Nov. dem Zimmermann Adam Richter 2er e. S. Wilhelm. — Am 17. November dem Bahnarbeiter Franz Rauheimer 2er e. T. Josepha. — Am 17. November der ledigen Fabrikarbeiterin Anna Maria Kraus e. T. Eva Sybilla. — Am 18. November dem Polizeidiener Josef Kraus 2er e. T. Luise. — Am 21. November dem Tagelöhner Wilhelm Messer e. T. Katharina. — Am 22. November dem Mangler Heinrich Leis e. T. Rufina Eva. — Dem Bahnarbeiter Anton Schick e. T. Karoline, Elisabetha. — Am 23. November dem Weichensteller Johann Keller e. S. Ludwig. — Am 24. November dem Fabrikarbeiter Martin Winkart e. S. Franz. — Am 26. November dem Schuhmacher Franz Schwerzel 2er e. T. Apollonia.

Aufgeboren: Am 7. November der Schlosser Peter Muppert 1er von hier und Johanneette Kraus geb. Gabel, Wittwe, von Obertiefenbach. — Am 18. November der Bahnarbeiter Peter Bernhard und die Näherin Anna Maria Morshäuser beide von hier.

Berehelicht: Am 8. November der Schlosser Johann Wenzel von Weilbach mit der Katharina Dörhöfer von hier. — Am 17. November der Lehrer Karl Casimir Schlitt von Müdesheim mit der Elisabetha Schleidt von hier. —

Gestorben: Am 1. November der Franz Konrad Stub aus Weipert 82 Jahre alt. — Am 9. November dem Tagelöhner Anton Simon e. S. Wilhelm 1 Jahr alt. — Am 11. November Franziska Ritter geb. Schrobe 59 Jahre alt. — Am 27. November dem Bahnwärter Georg Friedrich Dieb e. T. Margarethe 10 Jahre alt. — Der Dienstmagd Maria Videl e. S. Heinrich 10 Monate alt. — Am 30. November dem Bahnarbeiter Anton Schick e. T. Karolina Elisabetha 1 Woche alt.



Grosse Freude

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pincenes
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc. etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.

R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft I. Ranges.

academisch gebildeter Fachmann,

Wiesbaden,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.





Naumann's Nähmaschinen,

5227

erstklassiges Fabrikat empfiehlt zu billigen
Preisen, auch gegen **Ratenzahlung**

Carl Stoll, Hellmundstr. 33.

Genfer Uhren

in Gold und Silber

bet

2344

Fr. Kappler,

Michelsberg 30.

Telephon 2297

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gegr. 1878),

Bleichstrasse 13,

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- u. Pfälzer-Weine.

Schaumweine.

5126

Deutsche Rothweine, Bordeauxweine.

Südweine.

Deutscher, französischer und Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.

Punschessenze.

Dr. Prussian,

Tannusstr. 49,

5328

ist von der Reise zurückgekehrt.

Prachtwerke, Gedichtsammlungen, Romane,
ernste Litteratur, Gesangbücher,
Jugendchriften, Klassiker, Bilderbücher,
antiq. Bücher zu bedeutend ermäßigten
Preisen in reicher u. gediegener Auswahl vorrätig bei:

Buchhandlung. Hei rich Kraft, Antiquariat,
Franz Vossong's Nachf., Wiesbaden, früh. Reppel & Müller,
45 Kirchstrasse 45. am Mauritiusplatz.

Aufmerksamkeit, prompte Bedienung.

Regenschirme



Herrenhüte

billigste Preise!

größte Auswahl!

W. Osper, Ellenbogengasse 4.

Geschlachtetes Geflügel

aller Art stets vorrätig.

5324

Leber-Gänse, Masthühner.

J. Landau,

Telephon 2885. Michelsberg Nr. 26, 1 St.

Freitag Abend **Regelbahn frei!**

5419

Deutscher Hof, Goldgasse.

Besondere Empfehlung:

Hochfeiner Grenznacher Honiglebkuchen.

Feinster Kaffee von 90 Pfg. an bis 1.60 Mk,
ff. Nudeln und Macaroni von 40 Pfg. an,
sowie alle Suppeneinlagen zu äußerst billigen Preisen
Bestes Mehl von 15 Pfg. an.

Feinstes Salatöl, per Schoppen von 60 Pfg. an.
Stets frische Pfälzer Süßrahmbutter zu Mt. 1.20.

Feinster Tafelhonig und Marmeladen.
Sauerkraut und Bohnen, Salz- und Essiggurken,
Beste marinierte Gäringe,
sowie alle Colonialwaren billigt.

Obst und Gemüse.
Verschiedene Weine und Biere in Flaschen.

Carl Beisiegel,

5224

Mauritiusstrasse 8.

Pelzwaaren.

Kragen, Colliers, Muffe, Decken u. s. w.,
nur neueste Fagon und in jeder Preislage, als
praktische Weihnachts - Geschenke

empfiehlt

Franz Schwerdtfeger, Kürschners,
12 Faulbrunnenstrasse 12. 5343

Neue Früchte.

Feinste Murcia und Valencia

Orangen per St. 4, 5, 6, 7, 8 u. 10 Pfg.

Feinste Messina Citronen

6, 7, 8 und 10 Pfg.

Feinste Muria Mandarinen

7, 8, 9 und 10 Pfg.

Almeria Weintrauben.

Feinste süße Delicateessenfrüchte
pro Pfd. 60 Pfg.

Ferner Wallnüsse, Haselnüsse, Datteln, Feigen,
Aechte Neapler Dauermarken

empfiehlt zum billigsten Tagespreise

4884

J. Hornungs

Süßfrüchte Groß-Handlung

3 Häfnergasse 3

Telephon 392.

Telephon 392.

Fleisch-Abschlag.

Verkaufe von heute an wieder:

Prima Rindfleisch	54 Pfg.	Gackfleisch	60 Pfg.
Roastbraten	60 "	Senden	90 "
Kalbfleisch	65-70 "	Gammel Fleisch	50-60 "

Bleichstr. 27, August Seel, Bleichstr. 27.

Äpfel!

Äpfel!

Borsdorfer, Goldreinetten, Pfefferreinetten, Goldpomäne
10 Pfd. Mt. 1.86,

Grau Reinetten 10 Pfd. 1.50

Himbeer u. Karmeläpfel " " 1.40

Französische Süßäpfel " " 1.50

Kochäpfel von 8 - 14 Pfg per Pfd.

Wallnüsse per Pfd. 30 Pfg.

Citronen St. 6 Pfg.

empfiehlt für die Feiertage

Sedaust. 3.

W. Hohmann,

Teleph 564.